

Achim Schad

Kinder brauchen
mehr als Liebe
Klarheit, Grenzen,
Konsequenzen

Vierte Auflage, 2015

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel
Satz: Verlagsservice Hegele, Heiligkreuzsteinach
Printed in Germany
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck



Vierte Auflage, 2015
ISBN 978-3-89670-733-8
© 2010, 2015 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten
aus der Vangerowstraße haben, können Sie unter
<http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Vangerowstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. +49 6221 6438-0
Fax +49 6221 6438-22
info@carl-auer.de

Macht, Gewalt und Zwang in der Erziehung: Eine Begriffsentwerrung

Jonas wird von seinem Papa vom Kindergarten abgeholt. Zu Hause angekommen, möchte der Vater, dass der Junge sich duscht und umzieht, da er offenbar an diesem Tag viel draußen herumgetobt hat. Er sagt zu Jonas, der bereits an der Garderobe fragt, ob er gleich mit ihm spielt: »Na, meinst du nicht, du solltest vielleicht erst einmal duschen?«

Die Antwort kommt prompt: »Nein, das brauche ich nicht«, und Jonas zieht den Papa Richtung Kinderzimmer. Nun beginnt ein längerer Disput.

Der Papa sagt: »Schau mal, wie du aussiehst! So kannst du doch nicht in der Wohnung spielen!«

Jonas antwortet, nachdem er die Händchen an den Hosenbeinen abgewischt hat: »Doch, guck mal, meine Hände sind gar nicht mehr schmutzig.«

Papa: »Komm, du hast den ganzen Tag draußen gespielt und bist ziemlich schmutzig. Du musst duschen. Und umziehen solltest du dich auch.«

Jonas, inzwischen im Kinderzimmer angekommen, ignoriert die Aufforderung und zieht den Papa zur Legokiste: »Papa, baust du mir eine Garage für meine Autos?«

Der Vater (inzwischen in gereiztem Ton): »Jonas, los, komm jetzt mit ins Bad, du machst hier alles schmutzig!«

Der Junge reagiert bockig, weigert sich, das Kinderzimmer zu verlassen, und wirft sich auf den Boden. Er beginnt zu schreien und um sich zu treten, als der Vater ihn an der Hand hochziehen will, um mit ihm ins Badezimmer zu gehen. Der Vater lässt von Jonas ab und geht ratlos aus dem Kinderzimmer.

Gewaltfrei zu erziehen muss oberstes Ziel für alle sein, die Verantwortung für Kinder tragen. Im Zuge der allgemeinen Verunsicherung über den »richtigen« Umgang mit Kindern sind einige Begriffsverwirrungen entstanden, die um das Thema Gewalt in der Erziehung kreisen.

Viele Fragen tun sich auf: Ist der Klaps auf Hand oder Po schon »Gewalt«? Ist der Wutausbruch, verbunden mit Schreien, Schimpfen und abwertenden Äußerungen dem Kind gegenüber weniger schlimm als die im Affekt erteilte Ohrfeige? Dürfen Eltern Zwang ausüben? Wie bringen sie ohne Gewaltanwendung ihr Kind zu Verhaltensweisen, die es nicht einsieht?

Gewalt in der Kindererziehung

Folgende Passage aus Astrid Lindgrens Dankesrede »Niemals Gewalt!« anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 22. Oktober 1978 in der Frankfurter Paulskirche bringt es auf den Punkt:

»Jenen, die jetzt so vernehmlich nach härterer Zucht und strafere Zügeln rufen, möchte ich das erzählen, was mir einmal eine alte Dame berichtet hat.

Sie war eine junge Mutter, als ihr kleiner Sohn etwas getan hatte, wofür er ihrer Meinung nach eine Tracht Prügel verdiente, die erste in seinem Leben. Sie trug ihm auf, in den Garten zu gehen und selber nach einem Stock zu suchen, den er ihr dann bringen sollte. Schließlich kam er weinend zurück und sagte: »Ich habe keinen Stock finden können, aber hier hast du einen Stein, den kannst du ja nach mir werfen.« Da aber fing auch die Mutter an zu weinen, denn plötzlich sah sie alles mit den Augen des Kindes. Das Kind musste gedacht haben, »meine Mutter will mir wirklich weh tun, und das kann sie ja auch mit einem Stein«. Sie nahm ihren kleinen Sohn in die Arme. Dann legte sie den Stein auf ein Bord in der Küche, und dort blieb er liegen als ständige Mahnung an das Versprechen, das sie sich in dieser Stunde gegeben hatte: »Niemals Gewalt!«

Die »körperliche Züchtigung«, wie sie die traditionelle autoritäre Erziehung kennt, basiert auf dem alttestamentarischen Grundsatz: »Wer seine Kinder liebt, der züchtigt sie.« Die Bestürzung der Mutter, deren Sohn diese Züchtigung als eine Handlung begreift, die ihn gezielt verletzen soll, führt sie zum Umdenken.

Auch heute wollen die wenigsten Eltern ihre Kinder verletzen. Sie schlagen, schreien und drohen weder aus der Überzeugung heraus, dass dies die geeignete Form sei, Kinder positiv zu beeinflussen, noch um ihnen zu schaden – sondern sie verhalten sich so aus Hilflosigkeit, Ohnmacht oder weil sie möglicherweise als Kind selbst so behandelt worden sind. Diese Gewalt erfolgt nicht planvoll, sondern im Affekt, oftmals mit dem schalen Nachgeschmack, versagt zu haben.

Grenzen setzen, ohne zu verletzen

Wenn Eltern Grenzen setzen, üben sie Zwang aus. Zwang bedeutet: Es geschieht etwas gegen den Willen des Kindes. Streng genommen beginnt der Zwang schon da, wo das Kind nicht zustimmt (oder zustimmen kann).

Die Eltern entscheiden von Geburt des Kindes an ohne dessen Zustimmung alles Erdenkliche für ihren Nachwuchs, üben also streng genommen Zwang aus: In welchem Land wird das Kind geboren, wo wächst es auf? Welche Sprache erlernt es? Wohnen Mutter und Vater zusammen? Gibt es Geschwister? In welchem Glauben wird das Kind erzogen? Auch machen Eltern von Anbeginn die Erfahrung, dass sie Dinge gegen den Willen des Kindes tun müssen (ärztliche Behandlungen, Schutzmaßnahmen, Einschränkungen verschiedenster Art). Würden die Eltern alle Willensbekundungen und spontanen Wünsche des Kindes zur Richtschnur elterlichen Handelns erklären, wären sie

(auch bei nur einem Kind) schnell überfordert und nicht mehr in der Lage, den Alltag zu bewältigen. Diese Orientierung an dem sich entwickelnden kindlichen Willen würde zudem eine völlige Überforderung des Kindes mit sich bringen. Es würde völlig plan- und ziellos handelnde Eltern erleben, die sich an einem Kind orientieren, das selbst umfassende Orientierung braucht. Folglich dürfen die Begriffe »Gewalt« und »Zwang« nicht in einem Atemzug genannt werden, was jedoch häufig geschieht.

Im Zusammenhang des bisher Dargelegten ist die Frage nach der »Macht« der Eltern klar zu beantworten. Das Unbehagen von Eltern, Erziehern und Pädagogen zuzugeben, dass sie Macht ausüben, hängt mit den Vorstellungen von Unterdrückung und Gewalt zusammen, die in diesem Begriff mitschwingen.

Macht in Beziehungen heißt jedoch vor allem anderen, dass es ein Gefälle gibt, dass keine gleichberechtigte Beziehung vorliegt, sondern dass die Beziehungen durch Hierarchien bestimmt sind. Es gibt ein Oben und ein Unten. »Oben« wird bestimmt, was »unten« geschieht. Diese Macht kann verantwortungsbewusst, zum Wohle derer, für die entschieden wird, ausgeübt werden – oder aber ausbeutend, vernachlässigend, verletzend zum Schaden dieser Personen (weshalb Macht immer begrenzt und kontrolliert werden sollte). Macht ist also mit der elterlichen Rolle zwangsläufig verbunden und muss offen thematisiert werden, damit sie verantwortungsbewusst ausgeübt werden kann.

Die Zwangsläufigkeit, dass Eltern über ihre Kinder bestimmen, beinhaltet jedoch nicht, dass sie alles entscheiden, kontrollieren und steuern sollten: Die Eltern müssen entscheiden, was ihre Kinder entscheiden dürfen. Dabei können sie durchaus sehr großzügig sein und den Rahmen sehr weit stecken. Sie können auch sagen: »Lass uns diskutieren, ich will erst dann entscheiden, wenn du überzeugt bist.« Sie können sich so ver-

halten, wenn sie diese Einstellung wirklich vertreten, ohne es den Kindern übel zu nehmen, wenn sich diese nicht überzeugen lassen oder die Überzeugungsarbeit viel Zeit und Kraft erfordert. Entscheidend ist bei und vor allem, dass die Eltern aufrichtig sind.

Merke

- Als Eltern können wir unsere Kinder sehr viel entscheiden lassen und über sehr viele Entscheidungen diskutieren, nur müssen wir dann auch mit den Konsequenzen einverstanden sein.
- Eltern *können* so handeln, sie *müssen* es aber nicht, um »gute« Eltern zu sein.
- Eltern müssen auch in der Lage sein, gegen den Willen bzw. ohne die Zustimmung der Kinder zu entscheiden und ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.
- Sicherlich ist es ratsam, die Entscheidungsspielräume für Kinder nicht zu eng zu bemessen, jedoch: Wie auch immer der Rahmen gesteckt wird, die Eltern müssen das entscheiden und verantworten, nicht die Kinder.

Dieses Buch will dazu beitragen, Eltern aufzuzeigen, wie sie ihre Kinder gewaltfrei erziehen und zugleich von den Kindern als stark, entschlossen und entscheidungsfähig erlebt werden können.

Lea fällt es schwer, sich abends von Mama und Papa zu verabschieden und nach der Gute-Nacht-Geschichte einzuschlafen. Immer wieder kommt sie aus dem Zimmer, und es ergeben sich allabendliche Diskussionen mit den Eltern:

»Ich kann nicht einschlafen!«

»Du hast es ja noch gar nicht versucht.«

»Doch, aber ich bin noch nicht müde.«

»Du hast aber ganz müde Augen, mein Schatz.«

»Ich kann aber nicht einschlafen, außerdem habe ich Durst.«

»Na gut, aber trink nicht zu viel, sonst musst du gleich wieder auf die Toilette.«

Der Tipp war gut, aber Lea wäre auch ohne Mamas Hilfe auf diesen nächsten Anlass gekommen, nochmals aufzustehen. Nachdem auch der Toilettengang absolviert ist, steht Lea kurz darauf wieder im Wohnzimmer.

»Ich kann immer noch nicht schlafen, komm doch nochmal kuscheln.« Die Mama kann der Tochter den Wunsch nicht abschlagen, nach zehn Minuten versucht sie es wieder, sich vom Kind zu verabschieden. Lea folgt ihr jedoch ins Wohnzimmer.

»Ihr sitzt hier zusammen, und ich bin ganz allein in meinem Zimmer.«

Auch der Papa hat Verständnis und sagt: »Dann setzt dich noch einen Moment zu uns.«

Das Zubettgehritual zieht sich inzwischen über eine Stunde hin, den Eltern wird es langsam zu viel. Da macht Lea ein Angebot: »Darf ich in eurem Bett einschlafen?«

Die Eltern sehen darin eine Chance, dass die Tochter im Bett bleibt und schnell einschläft, und stimmen zu. Lea ist zufrieden, und die Mutter bringt die Kleine mit ihrem Bettzeug ins Elternschlafzimmer.

Als sie das Schlafzimmer wieder verlassen will, ruft Lea: »Wann kommt ihr denn ins Bett?«

Die Mutter verspricht der Tochter: »Wir kommen auch bald ins Bett, schlaf du schon mal ein.«

Als die Eltern wieder im Wohnzimmer sitzen, schallt aus dem Schlafzimmer die Frage herüber: »Mama, wann kommt ihr denn nun ins Bett?«

Diese Situation ist ein typisches Beispiel für die elterliche Erwartung, man könne durch Verhandeln mit Kindern einvernehmliche Lösungen finden. So wie in diesem Beispiel machen Eltern jedoch oft die frustrierende Erfahrung, dass nervenaufreibende Endlosdiskussionen zu keinem befriedigenden Ergebnis führen.

Lösung

Die »Ping-Pong«-Diskussion ist eine Einladung an das Kind, mit den Eltern zu verhandeln. Schon der erste Satz der Tochter (»Ich kann nicht einschlafen!«) darf nicht diskutiert werden, sondern Lea sollte unmissverständlich zu hören bekommen, was von ihr erwartet wird.

»Leg dich bitte wieder ins Bett, für heute ist Schluss.«

»Ich bin aber noch gar nicht müde.«

»Leg dich bitte wieder ins Bett.«

»Ich kann aber nicht einschlafen«

»Dann bleib eben noch etwas wach, aber du kommst nicht mehr aus dem Bett.«

Diese Sätze sollten ruhig und in freundlichem Ton gesagt werden. Wichtig ist, dass auf die Argumente nicht eingegangen, sondern dem Kind klar gezeigt wird, dass es keine Aufmerksamkeit mehr durch lange Diskussionen und Verhandlungen erhält, sondern für heute der Abschied von den Eltern erfolgt. Der beispielhafte Dialog folgt der Regel: Nicht mit dem Kind diskutieren, sondern dessen Verhalten kommentieren.

Wenn das Kind auf diese Aufforderung immer noch nicht reagiert, sollte es ruhig in sein Zimmer gebracht werden. Kommt das Kind wieder zurück, wird es so lange ins Zimmer gebracht, bis es dort bleibt.

Konsequenzen statt Drohungen und Strafen

Viele Eltern wissen allerdings, dass sie nicht konsequent genug sind. Aber warum, wenn es ihnen doch offenbar bewusst ist?

Konsequenz erfordert Zeit, Energie und zielgerichtetes Handeln. Vor allem aber hindert ihre Liebe die Eltern daran, mit ihren Kindern konsequenter umzugehen. Wenn die Eltern von den Kindern den Vorwurf zu hören bekommen, sie würden »drohen und erpressen«, führt das zu Unbehagen und einem schlechten Gewissen. Außerdem haben die Eltern oft Mitleid mit ihren Kindern, wenn diese die negativen Folgen einer eigenen Entscheidung tragen müssen.

Uns Eltern ist die Situation vertraut: Wir möchten unser Kind zu einem bestimmten Verhalten bewegen und kündigen eine Konsequenz an für den Fall, dass es unserer Aufforderung nicht folgt. Wenn wir uns das Erziehungsinstrument Konsequenz allerdings genauer ansehen, erkennen wir, dass Vorwürfe, Selbstbezeichnungen und Mitleid nicht angebracht sind.

Seit längerem will Anna sich nicht mehr die Zähne putzen. Obwohl die Mutter bereits alle Argumente vorgebracht hat, stets mit gutem Beispiel vorangeht und ihrer Tochter auch das Kinderbuch *Karius und Baktus* vorgelesen hat (in dem wunderbar erklärt wird, welche Schäden es anrichten kann, wenn Kinder sich nicht die Zähne putzen), weigert sich Anna hartnäckig, die Zahnbürste zu benutzen. Auch der Vorschlag der Mutter, dass sie ihr die Zähne putzt, wird von Anna abgelehnt. Nun weiß sich die Mutter keinen Rat mehr und kündigt dem

Kind an: »Wenn du dir nicht die Zähne putzt oder putzen lässt, darfst du eben keine Süßigkeiten mehr essen!«

Anna zeigt sich unbeeindruckt und lässt weiterhin keine Zahnbürste an ihre Zähne. Die Mutter ist frustriert und ratlos, nachdem die Drohung, alle Süßigkeiten zu streichen, die Tochter kalt lässt.

Entscheidend ist, ob die Eltern dem Kind eine wirkliche Wahl zwischen zwei Verhaltensweisen lassen oder ob sie mit einer Drohung das Kind zu einer bestimmten Entscheidung zwingen wollen.

Der Weg wird dann frei für konsequentes Verhalten, wenn dem Kind die Wahl zwischen Weg A und Weg B gelassen wird und die Eltern mit der Entscheidung des Kindes einverstanden sein können, ohne ihr eigenes angestrebtes Ziel aus den Augen zu verlieren. Das Kind muss allerdings die Konsequenzen seiner Entscheidung selbst tragen.

In dem genannten Beispiel bietet die Mutter Anna also zwei Wege an:

- A) »Du putzt dir die Zähne und darfst weiterhin Süßes essen.«
- B) »Du unterlässt das Zähneputzen und verzichtest auf Süßigkeiten.«

Wenn die Mutter sowohl Weg A als auch Weg B akzeptieren kann, praktiziert sie Konsequenz; wenn sie mit dem Entzug der Süßigkeiten nur in der Annahme droht, dass sich das Kind nun für Weg A entscheiden wird, hat sie eine Drohung ausgesprochen. In diesem Beispiel wurde eindeutig eine Drohung ausgesprochen, da die Mutter Weg B (das Verbot von Süßigkeiten, bis das Kind sich zum Zähneputzen entschließt) nicht akzeptieren konnte.

In diesem Fallbeispiel sehen wir, worin das Problem der Drohungen und Strafen besteht: Kinder, die sich mit den ange-

kündigten »Strafen« einverstanden erklären, um nicht erpressbar zu sein, machen Eltern hilflos. Der Abschreckungseffekt bleibt aus, die Wirkung verpufft.

Lösung 1

Es besteht nun die Möglichkeit, dem Kind folgende Wege anzubieten:

- A) »Wir verlassen erst das Bad, wenn du dir die Zähne geputzt hast.«
- B) »Wir verlassen erst das Bad, wenn ich dir die Zähne geputzt habe.«

Dem Kind wird wirklich eine Entscheidung ermöglicht. Beide Wege können von der Mutter akzeptiert werden.

Lösung 2

In einem Fall wollte das Kind keines der beiden Angebote akzeptieren. Wenn Kinder die Machtkämpfe derart auf die Spitze treiben, muss immer die Beziehungsebene verbessert werden. Freundlichkeit und Gelassenheit sind nun die obersten Gebote, um elegant der Kampfansage auszuweichen.

Drohungen und Strafen haben die Beziehung bisher verschlechtert. Welche Konsequenz könnte hier gefunden werden?

Ich schlug der Mutter folgendes Experiment vor: Sie sollte dem Kind abends in freundlichem Ton die beiden Möglichkeiten ankündigen. Falls das Kind beide Angebote ablehnte, sollte sie sich ein bequemes Sitzkissen für den Toilettendeckel, ein Getränk und eine Lektüre holen, sich und das Kind im Badezimmer einschließen und es sich auf der Toilette demonstrativ bequem machen. Sie sagte dem Kind in ruhigem Ton, es soll sich melden, wenn es sich entschieden habe, und vertiefte sich anschließend in die Lektüre, ohne das Kind sonderlich zu beachten. Ihr Verhalten signalisierte: »Ich

kann mir nichts Angenehmeres vorstellen, als den Abend hier im Bad lesend zu verbringen. Ich habe Zeit ohne Ende.«

Die Mutter berichtete am nächsten Kursabend amüsiert von dem Experiment. Sie hatte sich noch keine 15 Minuten in ihr Buch vertieft, da wurde es dem Kind zu langweilig. Es putzte sich die Zähne und war froh, dass die Mutter daraufhin ihre Lektüre beendete, um ihm im Kinderzimmer die allabendliche Gute-Nacht-Geschichte vorzulesen. Seit dieser »Toilettensitzung« war das abendliche Zähneputzen kein KampftHEMA mehr.

Bei diesem Experiment werden mehrere Fallen vermieden.

- Es wird kein Machtkampf begonnen.
- Die Atmosphäre ist nicht gereizt und aggressiv.
- Es werden Vorwürfe vermieden.
- Das Kind erhält nach seiner Verweigerung keine verstärkte Aufmerksamkeit und Zuwendung.
- Die Mutter ist nicht mit dem Zeitargument erpressbar (das geht natürlich nur, wenn kein zweites Kind betreut werden muss bzw. kein Vater dafür bereit steht).

In vielen Situationen ist aber die Drohung offensichtlich, da die Alternative gar nicht möglich ist.

Der Vater sagt zu seinem Sohn: »Wenn du deine Hausaufgaben weiterhin so unordentlich und unvollständig erledigst, verbiete ich dir, mit deinem neuen Mountain-Bike zu fahren!«

Unter dem Gesichtspunkt, das Kind zwischen Weg A und Weg B wählen zu lassen, bietet er dem Sohn folgende Alternative an:

- A) »Du erledigst deine Hausaufgaben vollständig und ordentlich und darfst mit deinem Rad fahren.«

B) »Du erledigst deine Hausaufgaben weiterhin unzuverlässig, und du verzichtest aufs Radfahren.«

Es ist klar, dass der Vater den Sohn Weg B nicht gehen lassen will, sondern hofft, dass der Sohn sich für Weg A entscheidet. Aber gerade Kinder, die sich durch elterliche Drohungen – also Machtgebaren – in eine Kampfbeziehung haben locken lassen, spielen diese Machtspiele manchmal bis zur Selbstschädigung mit. Sie entwickeln Strategien, die den Eltern ihre Machtlosigkeit vor Augen führen. In dem beschriebenen authentischen Beispiel sagte der Junge zu seinem Vater: »Du kannst das Mountain-Bike wieder verkaufen.«

Der Vater kann mit der Entscheidung für Weg B nicht einverstanden sein und fühlt sich machtlos. Der Sohn demonstriert dem Vater dessen »Machtlosigkeit«, indem er bereit zu sein scheint, auf das neue Rad zu verzichten. Außerdem konnte er in dieser Situation einschätzen, dass der Vater eine leere Drohung ausgesprochen hatte und der Verkauf des neuen Mountain-Bikes nicht wirklich drohte.

Kinder akzeptieren Zwänge viel eher, wenn sie nicht mit einer Drohung verbunden werden, sondern sie sich ihnen im Rahmen einer eigenen Entscheidung zu beugen lernen.

Werden Konsequenzen richtig angewandt, überlassen Eltern den Kindern eine Entscheidung, ohne ihnen diese übel zu nehmen. Allerdings müssen die Kinder die Folgen dieser Entscheidung tragen. Die Eltern sollten kein Mitleid zeigen, sondern darauf vertrauen, dass die Kinder aus Erfahrungen lernen. Und Kinder korrigieren in der Tat schnell Entscheidungen, die ihnen Nachteile verschaffen, welche nicht in ihrem Interesse liegen. Insofern lernen Kinder aus Konsequenzen schnell und nachhaltig. Drohungen und Strafen führen hingegen zu Trotz und Rebellion.

Strafen schaden Kindern

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum Strafen viel weniger effektiv sind als Konsequenzen. Strafen zielen darauf ab, ein Kind zu veranlassen, ein bestimmtes Verhalten nicht zu wiederholen. Bei der Anwendung von Strafen wird davon ausgegangen, dass kein innerer Antrieb (intrinsische Motivation) das Kind veranlasst, sein Verhalten zu ändern, sondern eine Strafe oder Belohnung (extrinsische Motivation) erforderlich ist, um das Verhalten in die gewünschte Richtung zu lenken.

Die häufige Anwendung von extrinsischer Motivation vermindert jedoch die intrinsische Motivation, das zeigen zahlreiche Untersuchungen.

Wie oben beschrieben, können Kinder bei der Anwendung von Konsequenzen eine Entscheidung treffen; sie lernen, ihre Entscheidungen zu korrigieren, wenn die Konsequenzen der bisherigen Entscheidung für sie nachteilig sind. Insofern wird eine Entscheidung, das Verhalten zu ändern, aus Einsicht in die bessere Alternative und damit aus innerem Antrieb getroffen.

Ein Beispiel

Ein Kind weigert sich, vor dem Verlassen der Wohnung die Schuhe anzuziehen.

- A) Strafe: Das Kind bekommt einen Klaps auf den Po.
- B) Drohung: Das Kind muss auf die Lieblingssendung am Nachmittag verzichten, wenn es die Schuhe nicht anzieht.
- C) Belohnung: Das Kind erhält unterwegs eine Portion Eis, wenn es die Schuhe anzieht.
- D) Konsequenz: Das Kind bekommt die Möglichkeit zu entscheiden und geht mit oder ohne Schuhe an den Füßen aus dem Haus.

Was bewirken die verschiedenen Reaktionen?

- A) Strafe: Sie ist mit Machtdemonstration, körperlicher Aggressivität, Abwertung und der Botschaft verbunden: Du bist un-

einsichtig! Beim Kind sind Trotz und eine Verweigerungshaltung zu erwarten.

- B) Drohung: Es wird versucht, mit dem Machtmittel der Erpressung das Kind zur Zustimmung zu bewegen. Das Kind versucht oft erfolgreich, den Eltern das Machtmittel aus der Hand zu nehmen, indem es sich als nicht erpressbar zeigt: »Ich will die Sendung heute gar nicht sehen.« Ein Machtkampf beginnt.
- C) Belohnung: Das Kind soll mit einem äußeren Anreiz motiviert werden. Das Kind kann wie bei Reaktion B reagieren: »Ich will kein Eis!« Außerdem besteht die Gefahr, dass die äußeren Anreize immer stärker werden müssen, um zu wirken. Die äußere Motivation wirkt nicht bzw. wirkt immer schwächer.
- D) Konsequenz: Das Kind entscheidet sich dafür, ohne Schuhe mitzukommen. Es erlebt die natürlichen Folgen der Entscheidung: Schmerzen und eventuell auch Kälte. Das Kind überdenkt möglicherweise sofort oder aber bis zum nächsten Mal die Entscheidung und ist daran interessiert, die Schuhe anzuziehen. Das Kind trägt nun die Schuhe aus einem inneren Antrieb heraus. Es zeigt sich einsichtig.

Anmerkung: Die körperlichen Schmerzen können bei Reaktion D eventuell stärker sein als beim Klaps von Reaktion A. Dennoch ist die Wirkung des Klapses nur demütigend, die schmerzhaftige Erfahrung der nackten Füße hingegen lehrreich.

Offensichtlich sind Konsequenzen den traditionellen Erziehungsmitteln Strafen und Drohungen vorzuziehen. Sie sind zudem ein notwendiges Erziehungsmittel gerade bei Eltern, die auf Drohungen und Strafen verzichten wollen und eine »beziehungsorientierte« Erziehung mit ihren Kindern praktizieren möchten. Eine solche Erziehung baut darauf, dass Kinder auf der Basis einer positiven Eltern-Kind-Beziehung bereit sind, die Erwartungen und Wünsche der Eltern bereitwillig zu erfüllen. Diese Eltern werden schnell ratlos, wenn sie täglich erleben müssen, dass ihre Kinder – und insbesondere Söhne – die Erwartungen der Eltern

nicht *erfühlen* können oder nicht *erfüllen* möchten und Grenzen hartnäckig auf ihre Haltbarkeit testen.

Ehepaar B. hat mit seinem Jüngsten, Tobias, neuerdings ein Problem, das es zwar auch schon von ihrem mittleren Kind, der Tochter Carla, kennt; jedoch funktioniert beim Sohn die bei der Tochter so erfolgreich angewandte Methode, die das Problem löste, überhaupt nicht. Mit Carla hatten die Eltern, nachdem das Kind wochenlang über zwei Stunden täglich an den Hausaufgaben gesessen hatte, vereinbart, dass nach spätestens 45 Minuten die Hausaufgaben beendet werden und Carla gegebenenfalls auch mit unvollständigen Hausaufgaben zur Schule geht.

Carla hatte sich, wie von den Eltern erwartet, gegen diese Maßnahme gewehrt, da sie unbedingt mit vollständigen Hausaufgaben zur Schule gehen wollte. Nachdem Frau B. einige Male die neue Hausaufgabenregel umgesetzt hatte, erledigte die Tochter die Aufgaben schneller, und bald schaffte Carla die Aufgaben in der vorgegebenen Zeit.

Als Frau B. diese Regel auch bei Tobias anwenden wollte, reagierte der Junge – für die Eltern überraschend – völlig anders als die Schwester. Er wirkte regelrecht erleichtert, nach 45 Minuten die Hefte zuklappen zu dürfen, und hatte offenbar kein Problem damit, der Lehrerin die Hausaufgaben unvollständig vorzulegen. Nachdem er mehrere Male seine Aufgaben nicht erledigt hatte, forderte die Lehrerin ihn auf, künftig die Hausaufgaben komplett mitzubringen. Er erwiderte: »Ich darf die Hausaufgaben nicht fertig machen, das haben meine Eltern verboten.«